ein ausgezeichnetes kritisches Buch geliefert, wofür er den berechtigten Dank aller kritischen Wissenschaftler verdient.

München

Rudolf Wierer

Rudolf Wierer, Der Föderalismus im Donauraum.

Verlag Hermann Böhlau Nachf., Graz-Köln 1960, 236 S., 120.— ö. S. (Schriftenreihe des Forschungsinstituts für den Donauraum 1.)

Schon lange hat es an einer zusammenfassenden Darstellung der umfangreichen Literatur gefehlt, die die Neugestaltung der Habsburgermonarchie bis zu ihrem Zusammenbruch, dann weiter die Donauföderations-Probleme der Folgezeit bis zum zweiten Weltkrieg und der Zeit nach diesem behandelt. Hinter all diesen Versuchen steht das Ziel, den Donauraum föderalistisch zu organisieren und den Völkern dieses Raumes ein Leben in Freiheit und Zufriedenheit zu sichern. Es ist ein großes Verdienst des Verfassers, auch schwer erreichbare und ganz verschollene Arbeiten bibliographisch genau anzuführen. Besonders verdienstlich ist es, daß die Literatur der Emigration seit 1945 so gut erfaßt ist. Allerdings bietet gerade diese Literatur ein Bild von der utopischen Haltung der Emigranten, die doch schließlich das Gestern nicht vergessen können. Nur mit einer gewissen Rührung kann man wohl feststellen, daß es heute noch Anhänger der Idee der St. Stephanskronen gibt, mögen sie auch an eine föderalistische Lösung denken. Jede Volksgruppe hat eben noch heute ein anderes Bild von einer künftigen Gestaltung des Donauraumes, wie es gerade den Interessen dieser Gruppe entspricht. Deutlich ist dabei das Fehlen einer Staatsidee zu bemerken; viele dieser Projekte haben einen ausgesprochenen phantastischen Charakter, so daß an eine Verwirklichung wohl kaum zu denken ist.

Die Tragödie der Habsburgermonarchie lag schon darin, daß es keine gemeinsame Staatsidee gab. Die Monarchie wurde zusammengehalten durch die Dynastie. Träger der Reichsidee in der Habsburgermonarchie waren das Beamtentum und vor allem die Armee. Ungarn ist ja nie von der Gesamtreichsidee erfaßt worden, es hat immer am Ideal der St. Stephanskronen festgehalten. Man vergleicht gerne die Schweiz mit dem alten Österreich. Dabei übersieht man, daß die Schweiz im 19. Jahrhundert eine wirkliche Staatsidee entwickelte, auf deren Grundlage sich dann ein föderalistisches Staatswesen ausbilden konnte. In Österreich war die Staatsidee so einseitig dynastisch ausgebildet, daß sich eine den modernen Verhältnissen entsprechende Staatsidee nicht herauskristalisieren konnte. Man darf auch nicht übersehen, daß es sich bei der Schweiz um einen Kleinstaat handelt, während die Donaumonarchie große Räume umfaßte. Die geographischen Gegebenheiten des Donauraumes können nicht allein das Fundament einer Staatsidee abgeben. Das sieht man sehr deutlich aus den utopischen Programmen der Emigration seit 1945, die zum Teil weniger die Organisation des Donauraumes als die ganz Zwischeneuropas zum Gegenstand haben. Die

Nationalitäten entwickelten in der Zeit des Dualismus ihre eigene Staatsidee. Die tschechoslowakische Staatsidee fand aber nur bei den Tschechen und evangelischen Slowaken Anklang, die katholischen Slowaken, die Deutschen und die anderen Minderheiten lehnten sie ab, so daß der ganze Staat bei der ersten großen politischen Krise zerbrechen mußte. Auch die jugoslawische Staatsidee vermochte die Kroaten nicht zu erfassen. So ergibt sich das tragische Schauspiel, daß alle föderalistischen Programme Theorie geblieben sind, wirklich praktisch geworden sind nur zentralistische Lösungen, die ganze Nationalitäten in heftigste Opposition stießen.

Ein Umbau der Donaumonarchie im föderalistischen Sinne hätte eine Entmachtung der beiden herrschenden Völker in den beiden Reichsteilen zur Voraussetzung gehabt. Darum trägt auch die Errichtung der Nachfolgestaaten nach 1918 die Züge einer Sozialrevolution, die Deutschen wurden außerhalb des Staates Österreich weitgehend aus ihren sozialen Führungspositionen entfernt, desgleichen die Ungarn in den vom eigentlichen Ungarn abgetrennten Gebieten.

Der Verfasser behandelt auch die Verfassung der Donaumonarchie und die Verfassungen der Nachfolgestaaten. Natürlich kann es sich hier nur um einen kurzen Überblick handeln. Verdienstlich sind auch die reichen Literaturangaben, so daß man sich an Hand der Literatur eingehender informieren kann. Hervorzuheben ist die Objektivität, mit der der böhmische Ausgleichsversuch von 1871 behandelt wird. Der Verfasser verschweigt nicht die Schwierigkeiten, die diese Lösung im föderalistischen Sinne gebracht hätte. Man kann sich auch schwer vorstellen, wie etwa ein Reich im Sinne Aurel Popovicis mit seiner komplizierten Verfassung hätte bestehen können. Ganze Völker waren damals bereits der Gesamtstaatsidee und der Monarchie entfremdet, wie die Italiener und die Serben.

Niemand wird dieses Buch ohne tiefe Wehmut aus der Hand legen. Kurzsichtiger Egoismus hat alle Versuche, die Donaumonarchie zu retten, vereitelt. Ob die Völker des Donauraumes diesen Egoismus überwinden werden, was allein eine föderalistische Organisation des Donauraumes garantieren könnte, muß die Zukunft lehren.

Wien

Hans Lentze

Edward Polson Newman, Masaryk. Preface by Sir Robert Bruce Lockhart.

Campion Press Limited, London-Dublin 1960, VIII + 242 S.

Um es gleich vorwegzunehmen: dies ist auf weite Strecken eine Biographie, die mit fast all jenen Eigenschaften ausgestattet wurde, die eine nach modernen Maßstäben verfaßte Lebensbeschreibung nicht haben sollte. Warum Sir Lockhart das Buch „important and most absorbing“ nennt, bleibt unerfindlich, es sei denn, man begeistere sich an der Tradition gefühlvoller hero-worship. In der Tat exerziert dieses Lebensbild Masaryks alle Topoi